



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Eine Bemerkung über Goethe zum 28. Aug. 1849.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ab. Es war eine Ader von eigenem Humor in dem Burschen, der reguläre Krieg freute ihm wenig, er war kaum ein Soldat zu nennen; wie der Marder, ging er am liebsten allein den Kriegspfad über die gefährlichsten Stellen. Er schlich sich tief in's Feindesland hinein, bestand haarsträubende Abenteuer, überfiel, raufte und wurde gerauft, alles um einer Liebhaberei willen, welche allerdings unbequem für Andre wurde; denn seine Liebhaberei war das Kopfab schneiden. Abgesehen von dieser Schwäche, welche er mit einer gewissen cannibalischen Laune verzierte, war er ein zwar roher, aber erträglich gutmüthiger Mensch. Wahrscheinlich auch ein früherer Haiduck, war er mit dem General aus Türkisch-Serbien herübergekommen; seine Treue, seine ungewöhnliche Schlaueit und eine Kühnheit, die selbst unter den Serben beispieleslos war, hatten ihn dem Feldherrn nützlich, im Lager zu einem populären Charakter gemacht. Er war halb Profoß, halb Vertrauter des Generals, und je nach Umständen Spion und Abenteuerer. Seine Gemüthsruhe war unerschütterlich, seine Laune unzerstörbar, sein Körper von Stahl. Er sah den vorübergehenden Culturmenschen, unsern Freund, wohlwollend an und zwinkerte vergnügt mit den Augen. — „Hast Du den Wale gesehn?“ frug Bogislaw. — „Dort liegt er,“ antwortete Stephan, mit Anmuth an sein Gewehr fassend. — Hinter der Wache, das Gesicht nach der aufgehenden Sonne gerichtet, lag der Haiduck, das Haar struppicht von Nachthau und geronnenen Blut, im Gesicht erdfarben, wie ein Todter. Die zerschossene Schulter war noch nicht verbunden.

Bogislaw trat zu ihm, faßte ihn bei der Hand und sprach seinen Dank und die Sorge aus, daß er gefährlich verwundet sein müsse. Der Haiduck schüttelte mit dem Kopf; als aber der Freund ihn weiter frug, wie er dazu gekommen sei, sich zwischen den Gewehrlauf und eine fremde Brust zu werfen, sah ihn der Haiduck mit halb erloschenen Blick an und sprach trotzig: nicht für Dich, sondern für mich hab ich's gethan, und wandte sich ab von dem lästigen Trager. — Seit dem Tage war er uns ein Räthsel, dessen Lösung wir suchten. — Anicanti nahm mit dem Hauptcorps in derselben Nacht Lazarfeld. (Fortf. folgt.)

### Eine Bemerkung über Goethe zum 28. Aug. 1849.

Drei Tage lang nahm er Anstand auf die Welt zu kommen. Als er endlich heut vor hundert Jahren in Frankfurt erschien, war er scheinodt und sah recht schwärzlich und unansehnlich aus; sie bähnten ihn mit Wein, bis er anfang zu schreien. — Später hat sich das Unansehnliche an ihm auffallend verloren. —

Keines Menschen Leben ist so viel begutachtet, gefeiert und beneidet worden, als das seine; mehr als ein Gott, denn als ein Staubgeborner wurde er verehrt;

durch den Zauber einer großen und schönen Persönlichkeit unterwarf er sich Dorf und Stadt, Schlafzimmer und Hof; fast 50 Jahre hat er jede Thätigkeit im Reich des deutschen Geistes geleitet, gefördert, bestimmt; er ist der gelehrteste und doch der gesündeste Dichter jener wunderbaren Periode gewesen, wo man durch schöne Gelehrsamkeit und subtile Gefühle die Privilegien der Aristokratie erhielt, das Recht über dem gemeinen Leben des Volkes in reiner Höhe zu stehn und sich anstaunen zu lassen.

Das Gemisch von edler Schönheit, jugendlicher Sentimentalität und abstoßender Pedanterie, welches die künstlerischen Erscheinungen jener Periode charakterisirt, ist durch Goethe auch auf uns übergegangen, noch sind wir Alle unter dem Einfluß seiner Bildung erzogen und die Geschichte der letzten Zeit lehrt, wie die deutsche Volksseele geformt wurde durch die letzten hundert Jahr, deren vollkommenste Blüthe er war.

Deutsche Nation, mein vielbesungener, vielbeschäftigter Herr Geheimer Rath, seit dem Jahr 48 spielst Du Goethe's Dichtungen in der Politik ab. Wie das Schauspiel Götz von Berlichingen, so war Deine Erhebung von 48 eine Reihe von kleinen Scenen, Episoden, plastischen Momenten und wie dem Dichter jenes Theaterstücks fehlte Dir die Kraft der dramatischen Concentration; Dein Frankfurter Parlament war wie Egmont, ein Held ohne Thaten, mit brillantem Costüm und edlen Gefühlen, zuletzt ein Opfer der höfischen Intrigue und eigener Ueberschätzung und jener Römer ist das knorrige Klärchen dieses Egmonts; und wieder die Stimmung unsrer Patrioten in diesem Jahr entspricht genau dem Leiden des jungen Werthers, der sich und seine Zukunft aufgibt, weil ihm ein geliebtes Ideal verloren ist. Jetzt ist die Politik in die Hände der Höfe gekommen, wie Göthe, als er den Werther geschrieben hatte. — Ob das Leben der deutschen Nation unter dem Einfluß der Höfe so weit kommen wird, wie Göthe in Weimar, wollen wir abwarten. —

Bei allen deutschen Poeten ist der kleine Klatsch aus ihrem Leben unausweichlich, selbst bei Schiller. Bei Goethe aber muß man schon entschuldigen, wenn auch der honnette Mann stellenweis eine rechte Sehnsucht bekommt nach dem pikanten Detail seiner wirklichen Existenz. Nicht nur deshalb, weil sie ihn so sehr zum Götzen gemacht haben, sondern aus einem bessern Grunde. Goethe's Wesen ist mehr und zuweilen besser aus seinem Leben, als aus seinen Schriften zu erkennen. Es ist wunderbar, wie der geniale Mensch überall, wo er dazu kam, einen epischen Ton, einen gewissen Idealismus in das Treiben seiner Mitmenschen herbrachte, wie Allen der Theil ihres Lebens, den sie mit ihm gemeinsam verlebten, noch in später Erinnerung geweiht und mit einem heiligen Schimmer verblutet erscheint. Und geschah den Männern grade so, wie den Frauen. — Alle empfanden etwas Besonderes, Zupponirendes in ihm, dem sie sich hingaben, das befruchtend und verändernd auf ihr Leben wirkte; sie nannten das entweder un-

widerstehliche Liebenswürdigkeit, oder erhabene Menschengröße und lassen doch mit diesem Lob, Wesen und Wirkung von Goethe's Natur sehr wenig erklärt. Er war unwiderstehlich, nicht weil er in der That liebenswürdig und groß sein konnte, sondern weil er die Eigenschaft hatte, Liebenswürdigkeit und Größe in Andere hereinzudichten und deshalb aus ihnen herauszulocken. Er idealisirte sich mit poetischer Schnelligkeit die Persönlichkeit jedes Menschen, den er anschaute, und setzte sich mit diesem Ideal in Rapport, nicht mit dem wirklichen Kaug, den er dann gar nicht mehr sah. Da er aber dabei ein so scharfes Auge für das Charakteristische hatte, passirte es ihm nicht, daß er Ungereimtes und Ungehöriges in die Personen hineindichtete; es war allerdings ein Theil ihres Wesens, den er sich erfaßt und poetisch zugerichtet hatte, und da er ferner mit merkwürdiger Ausdauer an diesem geschaffenen Ideal und dem Rapport festhielt, in den er sich mit dem idealisirten Geschöpf gesetzt hatte, so erhielt er sich seine Beziehungen zu den Andern entweder dauernd groß und rein, oder sie hörten plötzlich und ganz auf; er brach mit ihnen, sobald ihm irgend eine Seite ihres Wesens in die Seele fiel, die nicht zu dem idealen Bild paßte, das er von ihnen brauchen wollte. Auf Andere wirkte er daher zunächst erhebend und befreiend, es schmeichelte und that so wohl, einem Menschen zu begegnen, der so „rein“ auffaßte, die starke elektrische Spannung Goethe's rief die entsprechende Spannung in dem Wesen Aller hervor, die er anzog; sie gehorchten sich möglichst fein und subtil, so wunderbar das auch zuweilen den Einzelnen stand, sie empfanden in seiner Nähe mit Befriedigung sich selbst als anders, und bei Vielen entwickelte sich kräftig und dauerhaft die geforderte künstliche Persönlichkeit als ein Theil ihres Wesens. — Aber die Sache hatte gleichwohl ihre Bedenken. Die Angezogenen empfanden oft mit Befremden und Schrecken, daß sie mit Goethe über eine gewisse Linie hinaus nicht menschlich verkehren konnten, daß manche und berechnigte Seiten ihrer Persönlichkeit für ihn nicht vorhanden waren, die er doch vielleicht an Anderen gelten ließ; sie wollten ihm näher treten, mehr von sich geben und mehr von ihm haben, das war unmöglich; unverändert sah der Angebetete nicht auf sie selbst, sondern auf das Zeichen, das er ihnen auf die Stirn gedrückt hatte, das störte und verstimmte die Selbstständigen, und machte die Schwächeren zu seinen Sklaven. Das hat ihm viele harte Urtheile zugezogen, er sei furchtbarer Egoist, ein übermüthiger Aristokrat, ein herzloser kalter Diplomat. — Er war das Alles nicht, er war nur ein Dichter mit merkwürdiger Spannung seines Idealismus; und diese Dichtereigenschaft war seine Schönheit, seine Schwäche und sein Verhängniß.

Die größte Dichtung, welche wir von ihm besitzen, fast die einzige künstlerisch fertige und vollendete, ist sein eigenes Leben. Er hat sich sein ganzes Leben selbst gedichtet, seine Poesien sind nur die erklärenden Noten dazu, seine Selbstbiographie ist eine kurze Beschreibung schöner Stellen aus dem großen Roman. Von seiner Kindheit an, wo er sich seinen Gott idealisirte, ihm einen

Altar baute und Räucherwerk verbrannte, und wo er seiner Seele die alten Originale aus der Frankfurter Bürgerschaft poetisch zurechtete; über das Verhältniß zu Gretchen, Friederike, Lotte, zu Lavator, Basedow, Jakobi, zum Herzog und seinem Hofe, zur Vulpinus und zum Theater in Weimar hinaus bis zu dem schönen Höhepunkt seines Lebens, der Freundschaft mit Schiller, bis in sein Greisenalter, wo Bettine seine Art das Leben zu erfassen in dargirter Weise fortsetzt, überall ist ihm die Wirklichkeit nichts als Stoff, den er sich heranzieht, in Ideale umformt und wieder aufgibt, wenn er ihm nicht mehr paßt. Ueberall diese Weise eines halb künstlerischen, halb dämonischen Schaffens. Damals als er Gretchen und ihre Genossen sich idealisirt hatte, litt er noch bittere Schmerzen, indem er den Gegensatz zwischen seinem Bild, das er liebte, und den wirklichen Menschen erfuhr; später hat er diese Schmerzen getäuschter Liebe auch oft Anderen bereiten müssen. — Er liebte das Ideal sehr, das er sich von Friederiken gemacht hatte; aber als sie in seinen städtischen Kreis gekommen war, empfand er aus der Unbehilflichkeit ihrer Schwester eine Differenz zwischen dem wirklichen Leben des Mädchen und dem, was er sich daraus gemacht hatte, und er verließ sie; man kann nicht sagen, daß er ihr untreu wurde, sie selbst hatte er nie geliebt und dem Bild, das er liebte, hat er die Liebe bewahrt. Sein Verkehr mit Lotte und Albert war durch seine Persönlichkeit schon so künstlerisch zugerichtet, daß er fast noch während seinem Liebesrausch wirklich geschriebene Briefe der Beiden in Theile des Romans, den er leidend und entzückt in seiner Phantastie durchspielte, abdrucken konnte. Als er nach Weimar kam, und den jungen Herzog und Hof in selbigem Uebermuth poetisch behandelte und umformte, wurde allmählig auch er durch große Verbindungen und große Pflichten gegen das wirkliche Leben gefesselt, und es ist sehr belehrend zu untersuchen, wie er sich im Lauf eines langen Lebens zu der unpoetischen und unbezwinglichen Wirklichkeit des weimarischen Staates stellte. Ein Mal entfloß er ihm aus innerster Angst nach Italien, als die Prosa der höfischen Verhältnisse mächtiger geworden war, denn seine Kraft. Als er aus Italien zurückkam, verführte ihn das Behagen, mit dem er die schöne Sinnlichkeit Italiens sich idealisirt hatte, (die Elegien), sich die kleine Vulpinus in sein Gartenhaus in Weimar zu ziehen, sie gebar ihm einen Sohn und er fühlte die Verpflichtung, auch in ihr die gemeine Wirklichkeit bei sich zu dulden, nachdem sie ihm unbequem geworden war. Und doch, wenn jenes kleine Gedicht wirklich auf sie gemacht ist, konnte er noch als sie starb, von ihr sagen: „meines Lebens ganzer Gewinn ist deinen Verlust zu beweinen“; und man kann vielleicht selbst aus der geistreichen Antithese in dieser herzlichen Klage schließen, wie frei er der Todten gegenüberstand, und doch wie liebevoll seine Seele noch an dem selbstgemachten Bilde von ihr hing.

Die schönste Zeit in seinem Leben war seine Verbindung mit Schiller. In allen andern Verhältnissen zu Männern und Frauen, welche er eingegangen war, selbst seinem Herzog gegenüber, war ihm die Reaktion ihres wirklichen eigenen

Wesens gegen die Seiten ihrer Persönlichkeit, welche er sich in sicherem Stolz verhärt und an ihnen herausgebildet hatte, wohl hier und da bemerkbar geworden und hatte ihn verstimmt und abgekühlt; jedenfalls hatte er bei seiner Auffassung der Menschen ihnen mehr gegeben, als er von ihnen zurückerhielt. Bei Schillern war das ganz anders. Hier trat ihm eine mächtige schöpferische Kraft, welche sich schneller und stärker als er selbst concentriren konnte, allmählig nahe, mit ähnlichem Bedürfnis für ideale Freundschaft, aber zugleich mit einer ungewöhnlichen Fähigkeit, sich das Fremde durch Reflexion verständlich zu machen. Der Anfang ihrer Freundschaft war kein schnelles Hingeben, sondern ein sorgfältiges Beobachten und Studiren der gegenseitigen Persönlichkeit, wie sie sich im Leben und in ihren Werken aussprach, darauf ein Aufschließen des eigenen Innern und ein fortdauerndes Vergleichen der beiderseitigen Urtheile. Wie Schiller erst durch die Verbindung mit Goethe ein kunstvoller Dichter in der besten Bedeutung des Wortes wurde, so hat Goethe erst durch ihn das Verständniß über die Tragweite, die Höhe und den Adel seiner dichterischen Kraft und über das Verhältniß des poetischen Schaffens zum wirklichen Leben erhalten. — Die Stunde, in welcher Goethe die Nachricht von Schiller's Tode erhielt, war die schwerste in seinem Leben, für uns eine sehr rührende Katastrophe. Wohl war er verwaist und einsam seit der Zeit, von da an begann er alt zu werden. Jene eigenthümliche Begabung, die Menschen seiner Umgebung zu idealisiren und dadurch umzuformen, wird seit der Zeit oft lästig und drückend. Der stolze Greis sucht nur heraus, was ihm bequem ist, ihm schmeichelt und wohlthut; er wird seiner Zeit fremd, deren unreifes Streben nach neuen Gestaltungen er nicht achten, noch weniger beherrschen will. Und da er in den Sarg gelegt wird, noch immer schön und kräftig, wie ein Göttersohn, ist es den Ueberlebenden wirklich so, als wäre ein Gott geschieden, einer der herniederkam aus den Wolken, um unter uns zu leben, zu schaffen, und der doch nicht ganz so gelebt und geschaffen hat, wie die Besten der Andern; es war etwas sehr Ungewöhnliches und schwer Verständliches in ihm; oft nennen wir es wunderschön, zuweilen dünkt es uns ein Mangel. Wohl hat er die Menschen gekannt und geliebt, aber anders als wir; wohl hat er alle Dinge dieser Welt mit scharfem Auge betrachtet, aber was er ansah, erfuhr unter dem Strahl seiner Augen eine Veränderung, es wurde, so weit es konnte, ihm selbst ähnlich.

Wir feiern jetzt sein Gedächtniß durch Rede und neue Schriften über ihn. Ein Buch fehlt uns noch immer, sein Leben. Wer uns Deutschen das reichen könnte, wie es geschrieben werden muß, ohne Diplomatie und Schonung, mit großem Blick und genauer Kenntniß des Details, dem wollten wir sehr danken.

---

Der letzte Artikel wegen Mangel an Raum im nächsten Heft.

---

Berlag von **F. V. Herbig**. — Redacteurs: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.  
Druck von **Friedrich Andrä**.